

Als ich wieder gesund war und in Totjma Umschau hielt, war ich eigentlich mit meiner neuen Verbannung sehr zufrieden.

Totjma ist ein wundervolles kleines Städtchen am Ufer der sehr breiten und herrlichen Suchona, am Rande eines großen Waldes, der das gegenüberliegende Ufer einnimmt. Unweit Totjma befindet sich ein gastfreundliches malerisches Kloster, wohin wir oft mit der Troika hinausfahren. Die mit der Bevölkerung rasch angeknüpfte Verbindung wurde ebenso rasch und jäh abgebrochen, weil sie sich von der Polizei einschüchtern ließ und ihr jeder Verkehr mit mir untersagt wurde.

Der Totjmaer Aufenthalt ging nicht spurlos an mir vorüber; ich entwickelte eine rege literarische Tätigkeit. Ich schrieb dort eine Studie über Lenau, übersetzte seinen Faust und veröffentlichte eine Serie polemischer und kritischer Artikel in den Journalen „Obrasowanie“ und „Prawda“. Diese Artikel faßte ich nachträglich zusammen und sie waren es, die zum Bekanntwerden meines Namens beitrugen.

Trotz meiner angestregten literarischen Tätigkeit las und studierte ich sehr eifrig. Ungeachtet der intensiven Arbeit an der Züricher Universität, in den Pariser Museen und in den höheren Schulen, muß ich sagen, daß ich die wesentlichste Klärung meiner Weltanschauung während meiner 8monatigen Haft in Taganka und der 2jährigen Verbannung in Totjma errang.

Es kam mir natürlich nicht der Gedanke an Flucht unter den obwaltenden Umständen. Ich schätzte die Möglichkeit, mich in dieser Einsamkeit konzentrieren und die inneren Kräfte entfalten zu können. Natürlich wäre die Verbannung fast unerträglich gewesen, wenn nicht mein Familienleben sich so glücklich gestaltet hätte und nicht die gemeinsame Arbeit mit meiner Frau viel zu unserer Zufriedenheit beigetragen hätte.

Im Jahre 1901 war meine Verbannung zu Ende und wir begaben uns zu meiner Mutter nach Kiew.

Kurz nach meiner Ankunft in Kiew erhielt ich einen kategorischen Brief von Bogdanoff, in welchem er mich bat, ins Ausland zu fahren um mit Lenin persönlich bekannt zu werden und um in die Redaktion des bolschewistischen Zentralorgans einzutreten. Nach Rücksprache mit meiner Frau beschlossen wir, diesem Rufe Folge zu leisten. Wir fuhren nach Paris, wo ich längere Zeit weilte. Ich konnte mich nicht entschließen, zu Lenin in die Schweiz zu reisen, da in mir inzwischen ein Zwiespalt in politischem Sinne entstanden war. Einige Monate voller Zweifel verstrichen, als Lenin mich persönlich holen kam und meinen Zweifeln rasch ein Ende bereitete.

Lenin und ich waren grundverschieden voneinander. Er trat an die politischen Fragen wie ein Praktiker heran, wie ein Mensch mit taktischem gesundem Verstand und wie ein genialer Politiker. Ich dagegen begegnete den Dingen als „eine Künstlernatur“, wie mich Lenin nannte.

Es folgte ein 2jähriger Aufenthalt in Genf, der keine besonders angenehmen Erinnerungen in mir hinterließ. Als Publizist konnte ich neben Lenin nicht aufkommen, denn er besaß die Fähigkeit mit verblüffender Schnelligkeit und Schlagfertigkeit auf die Tagesereignisse einzugehen. Aber als mündlicher Polemiker nahm ich wohl die erste Stelle ein, in Genf wie auch in anderen Städten der Schweiz. Ich konnte mir nicht das Vergnügen versagen, neben rein politischen Referaten, Vorlesungen über Philosophie, Literatur und Kunstgeschichte abzuhalten. Sie lagen mir mehr und — offen gestanden — sie erfreuten sich weit größeren Erfolges.

Anfang 1905 fühlte ich mich krank und war gezwungen, bei meiner Partei um Urlaub zu bitten, den ich mit meiner Frau in Italien verbrachte.

Wir nahmen in Florenz Aufenthalt und während ich Mitarbeiter der Zeitschrift „Proletarier“ blieb, befaßte ich mich hauptsächlich mit Kunstgeschichte und mit der italienischen Literatur.

Ende Oktober 1905 bekam ich vom Z. K. die Weisung nach Petersburg zu reisen. Ich folgte ihr sofort. Dort harrete meiner eine rege politisch-literarische Arbeit. In politischer Mission wurde ich mit verschiedenen anderen Delegierten nach Stockholm zum Kongreß entsandt. Es sollte eine Einigung zwischen den Bolschewiki und den Menschewiki erzielt werden. Auf der Reise nach Stockholm widerfuhr uns ein kuriose Unglück. Der Kapitän des Schiffes fürchtete auf offenem Meere zu fahren, weil er eine Ladung kostbarer Zirkuspferde an Bord hatte und ihnen die Seekrankheit hätte schaden können. Daher hielt das Schiff den Kurs am Ufer entlang, als es nachts mit furchtbarer Detonation auf einen großen Stein auffuhr und sich backbord legte. Es ertönten Angstschreie, das Wasser drang bereits in die Kajüten ein. Ich glaubte, daß ein russisches Schiff in Erfahrung gebracht hatte, daß sich politische Geheimbündler an Bord befinden und ein schweres Geschöß auf unser Schiff abgefeuert hätte.

Interessant waren die Szenen, die sich während dieser Nacht abspielten. Während das Schiff langsam versank, warteten wir mit Rettungsgürteln ausgerüstet auf den Befehl, die Rettungsboote zu besteigen. Das nahe gelegene Ufer oder die sich am Ufer entlang ziehenden Felsen erschienen uns nicht zugänglich vom Meere aus und ein alter Finne sagte, uns Angst einjagend, daß die Rettungsboote unbedingt an den Felsen zerschellen müßten. Gegen Morgen hörte man die Notsignale unserer kleinen Kanone am Bug in Helsingfors und man entsandte zu unserer Rettung ein kleines Polizeiboot! Als es uns aufnahm und uns nach Helsingfors brachte, kam der Besatzung des Polizeibootes nicht der Gedanke, daß sich in ihren Händen fast die Hälfte der Delegierten des sozialdemokratischen Kongresses befand, mit deren Verhaftung sie der Sache der russischen Revolution einen empfindlichen, nicht wieder gutzumachenden Schlag hätte versetzen können.

II.

Zu meinen seltsamsten Gefängniserinnerungen gehört der 6wöchige Aufenthalt im Lukjanowschen Gefängnis in Kiew. Ich stand unter Polizeiaufsicht und war zeitweilig nach Kiew verbannt. Dort angekommen, wandten sich die Studenten an mich mit der Bitte eine Vorlesung in einer Privatwohnung gegen Eintrittsgeld abzuhalten. Der Ertrag sollte einer halbpolitischen Sache zugeführt werden; das Thema rein literarisch. Legal und offiziell hätte man mir nie die Erlaubnis erteilt, eine Vorlesung zu halten. Ich wählte das seinerzeit vielbeachtete Thema Ibsen, der der Lieblingsdichter des fortschrittlichen Rußlands war. In der Wohnung, in einem großen Saale versammelten sich über 100 Personen der Kiewer Intelligenz, unter ihnen W. W. Wodowosow, Prof. Tarlé und andere; größtenteils aber studentische Jugend. Ich kam bis zur Mitte meiner Vorlesung, als die Polizei uns überraschte. „Was ist hier los?“, fragte laut der Polizeiwachtmeister. Ich klärte ihn sofort auf, daß es sich um ein absolut harmloses Referat handle und zeigte ihm sogar das Konzept. Aber der Polizeiwachtmeister, der unter den Anwesenden ihm mehr oder weniger bekannte radikale Elemente